

Wilfried Erdmann

Tausend Tage Robinson

Das Abenteuer einer Weltumseglung

Delius Klasing Verlag

Von Wilfried Erdmann sind folgende Titel erschienen:

Der blaue Traum, Berlin, 1987

Segeln auf See, Bielefeld, 1992

Mein Schicksal heißt »Kathena«, Bielefeld, 2001

Gegenwind im Paradies, Bielefeld, 2002

Die magische Route, Bielefeld, 2003

Segeln mit Wilfried Erdmann, Hamburg, 2004

Segelzeit, Bielefeld, 2006

Nordsee-Blicke, Bielefeld, 2007

Allein gegen den Wind, Bielefeld, 2007

Ein deutscher Segelsommer, Bielefeld, 2008

Ein unmöglicher Törn, Bielefeld, 2008

Mein grenzenloses Seestück, Bielefeld, 2008

Ostsee-Blicke, Bielefeld, 2008

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische

Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage

ISBN 978-3-7688-2645-7

Lizenzausgabe mit Genehmigung des Verlages Kiepenheuer & Witsch, Köln

© 2003 by Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Fotos: Wilfried Erdmann, außer:

S. 11: Kym Erdmann; S. 274: Hanns-Jörg Anders/Stern

Umschlaggestaltung: Kym Erdmann

Satz: Fotosatz Habeck, Hiddenhausen

Druck: Westermann Druck, Zwickau

Printed in Germany 2009

Alle Rechte vorbehalten! Ohne ausdrückliche Erlaubnis des Verlages darf das Werk, auch nicht Teile daraus, weder reproduziert, übertragen noch kopiert werden, wie z. B. manuell oder mithilfe elektronischer und mechanischer Systeme inklusive Fotokopieren, Bandaufzeichnung und Datenspeicherung.

Delius Klasing Verlag, Siekerwall 21, D-33602 Bielefeld

Tel.: 0521/559-0, Fax: 0521/559-115

E-Mail: info@delius-klasing.de

www.delius-klasing.de

Inhalt

Vorbemerkung: 40 Jahre 9

Ein Traum wird Wirklichkeit 13

Riskante Romantik 31

Der Schatz der Kokos-Insel 57

Die verwunschenen Inseln 70

Die Fischaugen 91

Tahiti, die glückliche Insel 110

Apia, Western Samoa 131

Das Paradies liegt auf 176 Grad West und 13 Grad Süd 137

Neuseeländisches Tagebuch 150

Die Angst schwimmt mit 169

Bei den Melanesischen Buschmenschen 180

Ein Weg voller Inseln 194

Die sterbenden Palmen 213

Abschied von den Tropen 224

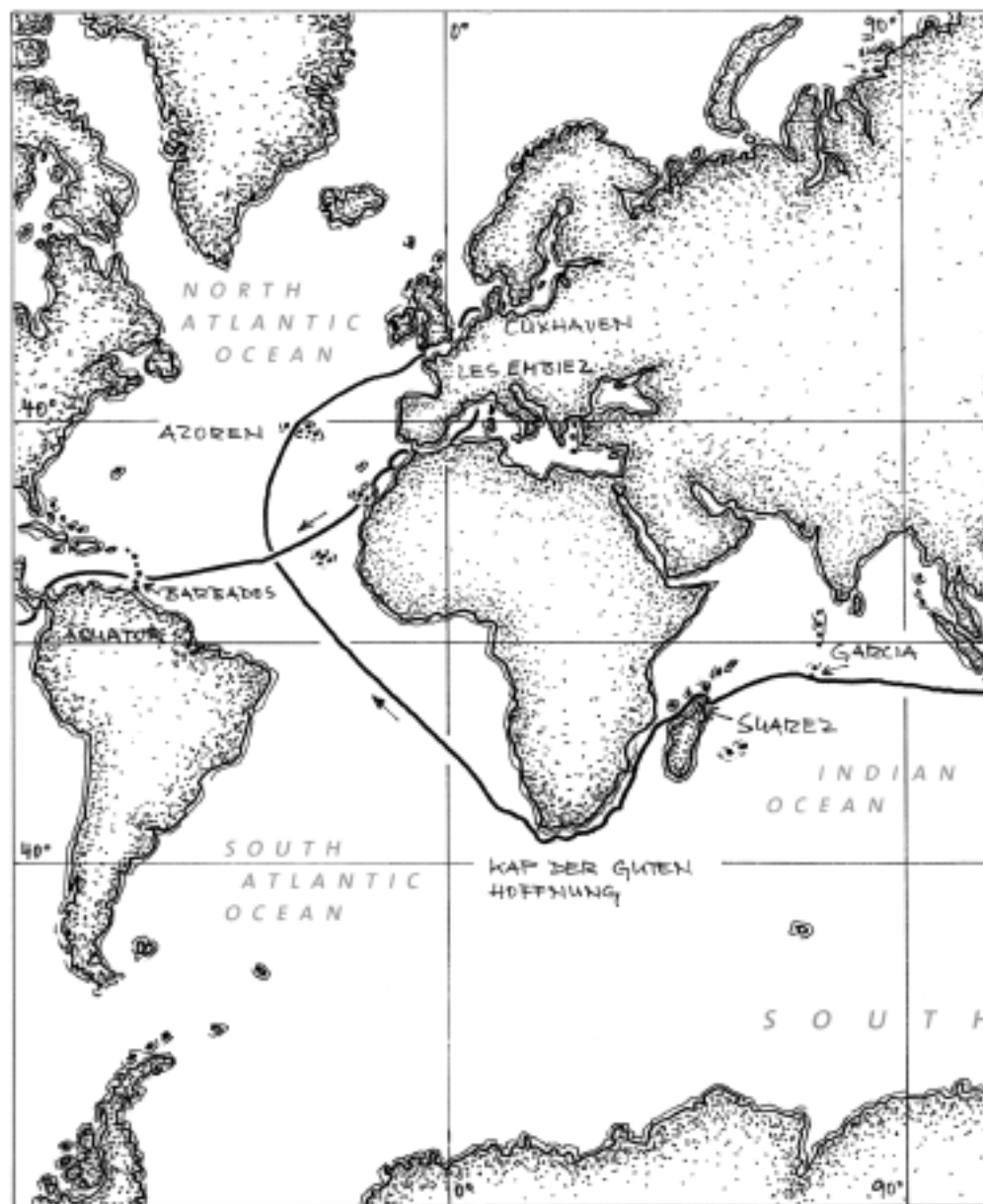
Nichts als Wasser von Weihnachten bis Ostern 235

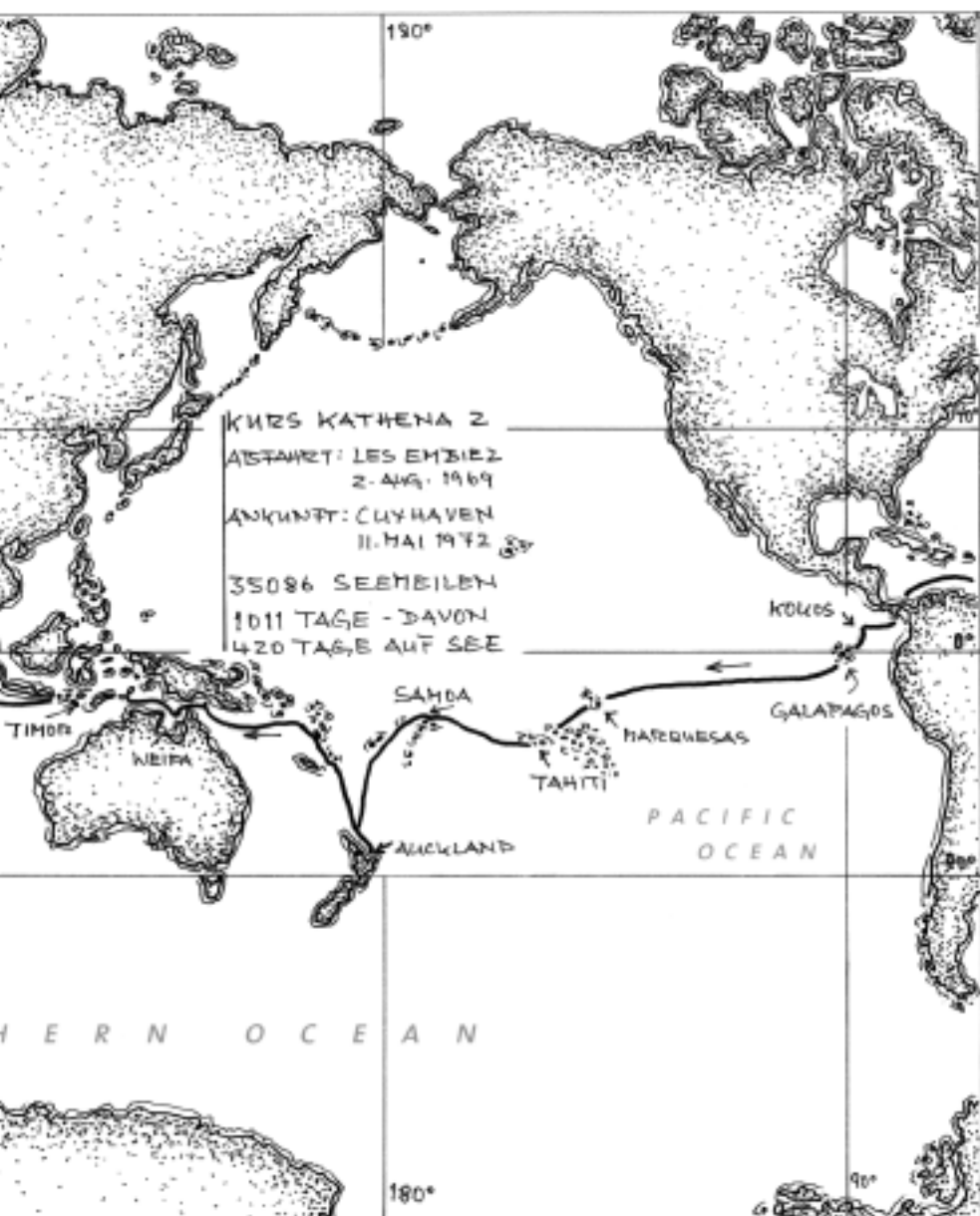
Komm, wir segeln nach Cuxhaven 269

Anmerkungen zu Boot und Ausrüstung 277

Tabelle der Abfahrten und Ankünfte 284

Seemännische Ausdrücke 286







Der Trimaran ULTIMA RATIO mit Kurs Karibische Inseln

Das Leben im Hafen war billig gewesen. Las Palmas ist eine Art Freihafen und hat den Vorteil von Zollvergünstigungen. So konnten wir unseren Proviant preiswert auffüllen. In einem von Indern geführten Elektronikgeschäft am Parque Santa Catalina gab's für die Unterhaltung und navigatorisch Zuwachs: Für 16800 Peseten wurde das ersehnte Kurzwellengerät vom Typ Zenith gekauft. Astrid war schon ganz rappelig ob der vielen Besuche und des Handelns und Feilschens wegen eines Radios. Na, umgerechnet 1100 Mark waren schließlich kein Pappenstiel. Dafür durfte das Gerät an Bord Tag und Nacht beweisen, dass es auch gut war.

»Ja, adios Las Palmas, du öliger Tümpel.« Der weiße Rumpf von KATHENA und das gelbe, schöne, neue Dingi hatten über der Wasserlinie einen dicken schwarzen Rand. Den wollten wir in einer Flaute auf See abschrubben. Eine mühsame Arbeit, eine für Sklaven.

Der Wind blieb. Scharen von fliegenden Fischen kreuzten unseren Bug, und so weit der Blick reichte, schimmerte am

Abend das Meeresleuchten in unserem Kielwasser. Voraus strahlte die Venus so kräftig, dass Astrid, obwohl es ihr schlecht ging, an Deck kam, um die Erscheinung zu bewundern. Das Bewusstsein dieser romantischen Jagd nach der Ferne war es, das uns den Abschied von allem erleichterte.

Als es am nächsten Morgen hell wurde, war sogar schon der mit 3718 Metern höchste Berg der Kanarischen Inseln, der Pico del Teide, hinter dem Horizont verschwunden. Jetzt waren wir endgültig allein mit dem Atlantischen Ozean.

Ein schönes, ein freies Gefühl. Lange stand ich am Bug, den Arm ums Vorstag geschlungen, und schaute ins spritzende Bugwasser. Nur wenige Meter davor schlug ein einzelner Delfin Volten. Seltsam, warum gerade jetzt? Und warum solo? Wir sind doch zu zweit. »Wir sind auf Hochzeitsreise«, rief ich übers Meer.

Er schien mich zu verstehen, eilte voraus und tauchte ab.

Meine Tortur hat begonnen. Nach dem bisschen Küstensegelei nun den Atlantik quer rüber. Ich habe ein wenig Bange vor der Weite und vor der Dauer. Und vor zu viel Seekrankheit. Dachte, mit den langen Atlantikwellen wird sich das miese Gefühl im Magen legen, aber Pustekuchen!

Astrids erste Zeilen in ihrem Tagebuch für die Überquerung. Und es erwischte sie stark. Leider herrschte die ganze erste Woche weiße See.

Am zweiten Tag auf See passierte es. Eine ordentliche Streitbombe kam zum Platzen. Vorausschicken muss ich: Ich bin Nichtraucher, meine Astrid dagegen hatte sich jahrelang daran gewöhnt, täglich eine kleine Packung Zigaretten von den filterlosen »Schwarzen« zu rauchen.

Nach dem Mittagessen, ich spülte gerade die Essschüsseln in der Plicht, begann sie in der Kajüte zu rumoren. Dann erschien ihr Kopf im Luk, den letzten Glimmstängel aus einer angebrochenen Packung zwischen den Lippen.

»Wilfried, ich finde die Zigaretten nicht. Wo hast du denn die neuen Stangen gelassen?«

»Zigaretten?« fragte ich gedehnt zurück.

»Ja, du hast mir doch in Las Palmas erzählt, dass du beim Einkauf auch zwei Stangen für mich besorgt hast!«

»Stimmt«, sagte ich, »stehen ja auch auf der Rechnung.«

Ich tat so, als ob ich suchend in der Backskiste kramte, verbarg mein Gesicht, um mich für die kommende Schauspielerei zu fangen. Ich gebe zu, es war brutal von mir – aber ich hatte mir fest vorgenommen, Astrid auf diesem Törn das Rauchen abzugewöhnen. Und sie war eigentlich damit einverstanden. Nur kriegte sie die Kurve nicht. Immer diese umherwehende Asche und überhaupt die Suche nach den Zigaretten störte mich außerordentlich. Nun, diesen Trick hatte sie von mir nicht erwartet.

Ich nahm meinen Kopf wieder hoch, nachdem ich die beiden Stangen noch tiefer unter Proviant versteckt hatte, und tat ganz schuldbewusst: »Du, die muss ich beim Ausrüster liegen gelassen haben.«

»Was?! Das gibt's doch nicht.« Das Gesicht meiner Ozeanseglerin wurde lang vor Entsetzen.

»Ja, offensichtlich hab' ich die Packungen vergessen. Du weißt doch, wie viel ich zu tragen hatte.«

»Aber ... Mensch Wilfried, das kann doch nicht sein!«

Ihr Gesicht verzerrte sich vor Enttäuschung.

»Schau doch noch mal nach!«

»Alles durchsucht«, log ich, »selbst im Kleiderschrank sind sie nicht zu finden.«

Astrid fing beinahe an zu weinen: »Können wir nicht zurück?«

»Du weißt doch selbst, dass es sinnlos ist, gegen Wind und Strom zurückzusegeln.«

Sie schwieg. Hilflos begann sie mit den Tabakkrümeln aus der letzten Packung sich eine zu drehen. Dann schaute sie auf ihre Fingernägel. Lange. So als wollte sie damit ausdrücken: Soll ich jetzt auf meinen Nägeln kauen?

Drei Wochen dauerte ihre Gier nach den Zigaretten. Danach war es vorbei. Später holte ich mit verschmutztem Gesicht eine Stange hervor. Versonnen zündete sie ein Streichholz

und steckte sich eine an. Warf sie aber nach wenigen Zügen über Bord. Flott zog KATHENA an dem weißen Stäbchen vorbei, und Astrid stellte nur fest: »Wir sind ja ganz schön schnell.« Seither hat sie sich zwar schon mal während einer Feier einen Glimmstängel angesteckt, aber keine mehr zu Ende geraucht.

In der ersten Woche auf dem Atlantik hatten wir immer Etmale – also Tagesdistanzen – über 120 Seemeilen. Fantastisch für die kleine KATHENA! Wenn es so weiterging, würden wir ganz sicher vor ULTIMA RATIO in Barbados sein. Das wäre eine Freude! Ingeborg war immer der festen Überzeugung, ein Mehrumpfbboot sei bedeutend schneller als ein konventioneller Einrümpfer. Bei uns kam viel Wasser an Deck, das hatte sie nicht. Und wir rollten, eben weil wir direkt vor dem Wind segelten, erbärmlich. Das lag wahrscheinlich an der Kombination Stahlrumpf und Schrotballast anstelle Bleis. Also, das Boot gierte furchtbar, und zeitweise hielten wir es nur in der Waagerechten aus, das heißt, wir lagen deshalb oft in den Kojen. An Deck war sowieso kaum etwas zu tun – außer sich nass zu machen. KATHENA hielt dank des Selbststeuersystems (Doppelfocks) ihren Kurs von allein. Wir beschäftigten uns in diesen Tagen hauptsächlich mit Kurskontrolle, Schlafen, Essen, Kartenspielen (Canasta) und Lesen. So las Astrid zum Beispiel jeden Tag ein Buch. Meist Kriminalromane und andere leichte Romane. Sie lebte, umschlossen von der Kajüte, bei gutem Appetit. Erstaunlich! Das Essen kochte ich. Kochen an Bord machte mir Spaß. Es gab meist nur Schüsselgerichte. Reis und Bohnen. Oder Spaghetti und eine Tomatensoße. Immer willkommen: Bratkartoffeln mit Corned Beef. Alle Gerichte wurden mit den großen kanarischen Gemüsezwiebeln schmackhaft gemacht. Mit gespreizten Beinen und den Rücken festgekeilt in unseren Kojenecken, löffelten wir unser Mahl aus tiefen Schüsseln. Zum Nachtsch gab's eine Apfelsine oder gegen Ende der Überquerung Dosenfrüchte. Aber auch mir war das Kochen manchmal zu anstrengend. In der winzigen Küchecke – mit Betonung auf »Ecke« – und der handflächengroßen

Anrichte mit Pfanne und Messer zu hantieren, dazu gehörte Geschick.

Astrid setzte die Seekrankheit weiter zu. Sie führte zwar nicht zum Erbrechen, aber ihr war immer kotzelend. Paradoxerweise konnte sie sich nicht übergeben. Sie hatte schon mehrere Mittel aus der Bordapotheke ausprobiert, doch alle hatten einen unangenehmen Nebeneffekt: Sie machten enorm müde. Einmal wäre sie in einem solch lädierten Zustand beinahe über Bord gefallen. Ich bekam sie gerade noch rechtzeitig zu fassen, als sie beim Kämmen fast durch den Heckkorb rutschte. Seither nahm sie nichts mehr ein. Jetzt hofften wir beide nur, dass es sich irgendwann bessern würde, dass sich die lähmende Übelkeit höchstens über einen Tag hinzog und nicht wie jetzt ununterbrochen anhielt. Wir kämpften mit Tee, trocken gekochtem Reis oder Knäckebrot und Wasser dagegen an. Nichts half wesentlich. Ihre Müdigkeit, Übelkeit und Interesselosigkeit blieben weiter bestehen. An manchen Seetagen war ich total unglücklich über ihren Zustand. Mir ging es blendend. Ich begeisterte mich am Segeln, an der rauschenden Fahrt – und die Ärmste musste in der Koje liegen und sich mit Büchern oder Schlaf ablenken. Im Mittelmeer waren wir noch recht optimistisch gewesen, und ich erinnerte mich an meine Worte: »Wenn wir erst über die Wellen des Atlantiks hüpfen, kennst du das Wort Seekrankheit bald nicht mehr.«

Leider besserte sich gar nichts. Jetzt hofften wir auf später ... auf den Pazifik oder eine neue Therapie. Sich mit Arbeit abzulenken, soll ja helfen. Also motivierte ich meine Frau, an Deck mit Hand anzulegen (es gab leider kaum etwas zu tun) und ihr Tagebuch fortzuführen:

23 meiner 24 Jahre habe ich in Düsseldorf gelebt, ehe ich bei W. für eine Weltumseglung anmusterte. Schon falsch, wir gingen gemeinsam auf die für diesen Zweck erworbene KATHENA. Ich wurde also nicht eingewiesen, ich konnte ja dank meiner Mutter mit einem Boot umgehen, Kurse in der Karte abstecken, kannte die gebräuchlichsten Knoten und war so mehr als



Furchtbar anstrengend und nass war die Atlantiküberquerung.

ein »Läuferdeck«. Trotzdem mag ich mich nicht. Fühle mich in allen Belangen als ein Nichts. Außerdem werde ich mit den schlingernden Bewegungen an Bord – vermutlich – nie fertig. Warum habe ich bloß meine 42 Quadratmeter Wohnung gegen diese 8,90 Meter Schiff getauscht? Warum meinen schönen Beruf als Sportlehrerin aufgegeben? In der 60 Zentimeter breiten Koje döse ich mit diesen Fragen durch den Tag. Schlimm.

Die Tage waren klar. Die weißen Passatwolken trieben rasch dahin. KATHENA war kaum langsamer. Wie schwerfällig waren dagegen die Caravellen des Columbus oder die Windjammer, die diese Passatregionen auf dem Weg nach Süden und Westen ausnutzten. Da können wir uns wirklich die Hände reiben, und auf Ausguckwache gehen wir gerade mal, wenn wir Schifffahrtsrouten kreuzen. Denn seitdem es Dampfer gibt, die wie Straßenbahnen über die Meere fahren und ihre Routen wie mit dem Lineal von Hafen zu Hafen ziehen, sind die Passatgürtel ziemlich verödet. Würden die Passatwinde ihre Tätigkeit einstellen, würde sie außer den Yachtseglern kaum einer

vermissen, oder vielleicht noch der Äquator, der ein bisschen frische Luft braucht.

Nach knapp zwei Wochen auf See hatten wir fast Flaute. Die Segel zogen kaum. Gemächlich schipperten wir dahin. Ab und an flappte ein Segel. Es störte unsere innere Ruhe nicht. Bisher waren wir fabelhaft vorangekommen. Etwas über die Hälfte an Meilen im Kielwasser. Wir waren glücklich, und auch die geringe Fahrt von einem Knoten störte uns nicht. Das »Wettrennen« gegen die ULTIMA RATIO würden wir schon nicht verlieren. Astrid nahm diese Gelegenheit wahr, um eine ausgedehnte Hygienestunde zu veranstalten, mit Haarwaschen und so. Anschließend legte sie sich platt auf die Cockpitbank und ließ sich in der Sonne braten.

»Es ist wie in den großen Ferien. Alle Viertelstunde eine Wende – damit ich gleichmäßig braun werde.«

»Guck mal, wie blau das Meer ist.«

»Aber es sind auch 4000 Meter Wassertiefe.«

»Warum bloß muss die See manchmal so scheußlich sein?«

»Also, meine Liebe, vorläufig besteht keine Gefahr, auf Grund zu laufen.«

Logbuch vom 12. Tag: *18 Grad Luft, 26 Grad Wasser. Pub, ist das schön! Mittagsposition: 21 Grad 12 Minuten Nord, 33 Grad 15 Minuten West. Etmal 80 Seemeilen. Schlechtestes Etmal seit den Kanaren. Und: erstes Schiff am Horizont – mit etwa Nord-südkurs. Klarer blauer Himmel und ein paar hoch stehende weiße Wolken. Die Flaute ist willkommen und ärgerlich zugleich. Wir wollen doch Heiligabend an Land feiern. A. geht es bestens. Schält Kartoffeln und mutiert zur Köchin: Reibekuchen bei 35 Grad in der Kajüte.*

Der 13. Tag im Logbuch hält Folgendes fest: *Herrlich schöner Tag bei Südost um 1 bis 2 Windstärken. Ich bade bei 3 Knoten achteraus am Tau. A. hängt sich bäuchlings über die Bordkante, lässt die Hand durchs blaue Wasser ziehen. Ich spritze sie nass, schreit vor Glück. Nachmittags nochmals schwimmen in Verbindung mit Ajax. Gehe dem Ölstreifen am Rumpf damit zu Leibe. Anschließend Spiegeleier/Speck und für jeden*

eine Flasche Bier. Flaute ist Leben! Wer will da schon immer Hunderter Etmale ersegeln ...

Die See atmete ruhig weiter. Wir träumten weiter. Nachdem die Sonne im Westen weggetaucht war, kam die Dunkelheit. Ganz plötzlich. Im Lauf einer Viertelstunde war es schon so dunkel geworden, dass dicht über dem letzten Farbenspiel des sterbenden Sonnenuntergangs die ersten Sterne standen. Wir streiften einen Pulli über und kuschelten in der Cockpitecke.

Nachts kamen die fliegenden Fische an Bord. Sie waren auf der Flucht vor großen Verfolgern wie Makrelen und Bonitos, und sie landen häufig an Deck von Schiffen. Das weiße Petroleumlicht bei uns schien sie anzuziehen. So manchen Morgen schaufelte ich 20 bis 30 Stück über die Seite.

Ganz langsam schwenkte der Passat wieder ein. Die Etmale wurden besser, bald sogar ausgezeichnet. In rauschender Fahrt näherten wir uns dem Ziel: Barbados. Am 20. Tag wurde es uns dann aber zu rauschig:

*Furchtbare Nacht. Regen und stürmischer Passat. Die von achtern anrollenden Seen werfen das Boot von Schandeck zu Schandeck. Deck und Cockpit ständig unter Wasserschwaden. Solche Rollerei und Nässe hatte ich mit der ersten KATHENA nicht erlebt. Wahrscheinlich liegt's an der Topplastigkeit des Schiffes. An Schlaf ist nicht zu denken. Luken und Lüfter pott-dicht. Zerschlagen segeln wir mit zwei Sturmfocks (ausge-
baumt) in das nächste Super-Etmal – 136. Auch bei diesem Wetter funktioniert mein Selbststeuersystem – Doppelfock und Schoten auf die Pinne – ausgezeichnet.*

Am 21. Tag vermerkt das Logbuch: *Was nicht funktioniert, ist A.s Zustand. Beide sind wir traurig, dass es ihr gesundheitlich sehr schlecht geht.*

Ungefähr 100 Seemeilen vor den Inseln zeigten sich prompt die ersten Fregattvögel, die Piraten der Tropen. Sie sind nämlich groß, schwarz und wirken unheimlich dort hoch oben in der Luft. Schweben ohne Bewegung der langen Flügel gegen den blauen Himmel. Es schien so, als nähmen sie keine Notiz von uns, obschon sie immer in Sichtweite kreisten.

100 Meilen, das hieß, KATHENA und uns für den Landfall klarmachen. Bei 3 und 4 Windstärken und 25 Grad Celsius eine strahlende Sache. Während Radio Barbados uns mit Musik und lokalen Nachrichten unterhielt, wuschen wir unser Haar (mit dem Rest Süßwasser), schnitten Nägel, trockneten Polster und Bettzeug an Deck. Astrid legte sich ein Kleid zurecht, ich Hose und ein frisches Hemd. In der Kajüte wurden die Gardinen zurechtgezupft. An Deck startete ich den Motor zur Kontrolle – er kam sofort –, holte den Anker aus der Backskiste, schäkelte ihn an die Kette. Die Seekarte von Barbados wurde bereitgelegt und sich sorgfältig eingepägt: Ragged Point Leuchtfeuer, South Point Feuer und schließlich Bridgetown mit der Carlisle-Bay. Die Insel konnte kommen.

Und wir fanden sie exakt mittig. Bei Nacht. Voll fasste der Nordostpassat noch mal die Segel. Mit schäumender Fahrt dem Ziel entgegen. Mild und weich die tropische Luft an Deck. Astrid war entzückt vom Widerschein des Feuers. Schlaf? Wer will beim Ansteuern einer Karibikinsel schon schlafen? Astrid notierte den kostbarsten Augenblick der bisherigen Reise ausführlich:

Hellwerden und Sonnenaufgang des 23. Dezember sind der herrlichste Moment dieser Reise. Unberührt ragt das Land in den Morgendunst. Gesäumt von einer weißen Brandung. Gleich in Lee von South Point umweht uns ein Duft, herzerfrischend betäubend, ein Kopra-Eukalyptus-Blumen-Gemisch. Ich atme ihn tief ein. Wind leicht böig. Die Segel beginnen zu flappen. Ruhig gleitet KATHENA durch glasklares Wasser. Dicht unter der Küste auf die Carlisle-Bay zu, der Bucht von Bridgetown. Wir sehen Zuckerrohrfelder mit kleinen Häusern, gedeckt mit Wellblech, dazwischen. Und verstreut Palmenhaine mit Feuerstellen. Der Geruch nach Fruchtbarkeit begleitet uns. Ist das ein Landfall? Ja, das ist es. Ich fühle mich großartig. Meine tropischen Sehnsüchte haben sich schon jetzt erfüllt, ohne dass ich einen Fuß an Land gesetzt habe. – Der Anker fällt nach 25 Seetagen auf sechs Meter Wassertiefe – und ich kann ihn deutlich erkennen, wie er sich auf dem reinen, weißen

Sandgrund eingräbt. Nur hundert Meter vom langen, weißen Sandstrand entfernt, von schwankenden, hoch aufragenden Kokospalmen. Über allem liegt eine feuchtwarme Schwüle. W. jumpst kopfüber ins Wasser. Und ich hinteran. Traumhaft. Es ist 6.30 Uhr in der Früh. – Einige uns bekannte Yachten liegen um uns herum, aber von Mami keine Spur.

Acht Stunden später war sie da. Wir kamen gerade von unserem Landgang zurück, genauer vom Einklarieren, Geldwechseln, Postabholen, da sah Astrid einen Trimaran mit Tausendfüßler im Rigg in die Bucht kreuzen. Es dauerte nicht lange, bis sie begriff:

»Das ist Mami!« Und schon war Astrid ins Beiboot gesprungen und weggepaddelt. Mir blieb nichts anderes übrig, als hinterherzuschwimmen.

An Bord der *ULTIMA RATIO* drückten wir die Atlantikseglerin arg, überschütteten sie mit Anerkennung und Glückwünschen und natürlich gleich mit Fragen.

»Wie fühlst du dich?«

»Alles in Ordnung mit *ULTIMA*?«

»Müde siehst du aus!«

»Während der letzten zwei Tage habe ich viel von Hand gesteuert. Ich wollte unbedingt mit euch Weihnachten feiern.«

»Einzigartig, dass du es geschafft hast. Oh, Mami, ich bin so stolz auf dich. Du bist die zweite Frau, die allein über einen Ozean gesegelt ist.«

In der Tat, nach Ann Davidson, einer Engländerin, die es 1953 mit der *FELICITY ANN* gewagt hatte.

»Aber die schlechte Zeit. 33 Tage. Und überhaupt: Die Regatta habt ihr gewonnen.«

»Na ja, wir sind auch zu zweit. Nimm das mal witzig, so nach dem Motto von dem Hasen und den zwei Igel: Ich bün all dor!«

Das war ein Weihnachtsgeschenk für uns alle. Gleich wurde sie an Land zur Besichtigung des feinkörnigen Sandes und des dahinter liegenden Yachtklubs geschleppt. Dort gab es viele Prosits auf Schwiegermutter. In der Stadt kauften wir,

was das späte Datum noch übrig gelassen hatte. Eine Weihnachtsgans gab's nicht, aber auch Hühner und Puten waren schon in anderer Leute Kühlschränke gewandert. So leisteten wir uns ein umfangreiches Inselmenü: Reis, Fisch, Banane, Vanillemilch. An jeder Ecke begegneten wir farbenfroh gekleideten Mädchen. Es waren wirklich ulkige Typen darunter, überhaupt nicht schamhaft wegen ihrer Rundungen. Sie trugen trotzdem Kleider, sogar Minis mit großen Blumen und in schreienden Farben. »So ein Kleid wäre was für mich. Zu Weihnachten.«

Das Kleid bekam sie geschenkt, wenn auch erst nach dem Fest – von Mutter: »Als Entschädigung für erlittene Unbill unterwegs.« Weihnachten wird auch in der Karibik mächtig gefeiert. Bis tief in die Nacht war in der lauen Tropenluft das rhythmische Trommeln der »Steelbands« zu hören. Wir feierten die Festtage zusammen mit den hier vor Anker liegenden Seglern der rund zwanzig anderen Yachten. Zwei weitere deutsche waren auch dabei: LOTUS und HORN.

Astrid notierte: Ich bin entzückt von allem. Fühle mich erholt von der elendigen Seekrankheit. Jeden Morgen mit W. und Mami eine Schwimmstunde vom Schiff aus in dem herrlich klaren Wasser. Anschließend barfuß über den kühlen, feinen Strand. Einmalig. Paradiesisch. Auch das aktive Leben um uns herum. Mit einigen Seeleuten eines Handelsschiffes lernten wir noch die Tanzschuppen in Bridgetowns Altstadt kennen. Wirkliche Bretterschuppen, in denen Holzsplitter auf dem Boden und dem Bartresen dominierten. Aber ich erinnere mich auch an: Rum und Cola. Rhythmische, laute Musik. Ohne Rum und Musik geht hier obnehin nichts. – Spät, sehr spät in der Nacht bringt uns ein Taxi vor die geschlossenen Pforten des Yachtclubs. Wir, beschwipst wie wir sind, klettern mutig über das drei Meter hohe stählerne Tor. W. kann sich am nächsten Morgen nicht an alle Einzelheiten des Heimwegs erinnern. Und Mami ist froh, ihre Nachtschwärmer wieder in ihrer Nähe zu haben. Was Rum, der hier auf der Insel Mount Gay heißt, alles ausrichten kann!